GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Rabenmütter : Ketzerei wider die heilige Familie

Reimers, Tekla

1982

https://doi.org/10.25595/792

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Reimers, Tekla: *Rabenmütter : Ketzerei wider die heilige Familie*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 5 (1982) Nr: 6, 11-21. DOI: https://doi.org/10.25595/792.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

beiträge 6

zur feministischen theorie und praxis



(Frau Prof. Dr.)

ALMA MATER

Mütter in der Wissenschaft

Hrsg. von Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. im Verlag Frauenoffensive

Mütter in der Wissenschaft

beiträge 6
zur feministischen theorie und praxis

5 Christa Händle, Christine Holzkamp
Vorwort oder Wie wir zusammen gearbeitet haben

11 Tekla Reimers
Rabenmütter, Ketzerei wider die heilige Familie

22 Bärbel Schön
Von der Schwierigkeit, alles zu wollen

30 Monika Oubaid
Die Teilung der Frauen

37 Barbara Schaeffer-Hegel
Partnerschaftserfahrungen berufstätiger Mütter mit Mann – nebst zwei Briefen über Schwierigkeiten mit Frauenbiographien

54 Christine Holzkamp
Biographisches im Rück- und Vorblick

64 Hilde Schramm
Die Anstrengung und der Stolz, ohne Vorbilder zu leben

73 Hedwig Ortmann
Selbstinterview

83 Ingrid Sommerkorn
Biographische Notizen einer späten Karriere-Mutter

90 Christa Händle
Mütterlichkeit in Familie und Beruf

99 Sigrid Haase
Brief vom 25.9.1981

102 Christa Perabo
Brief vom 17.11.1981

105 Ilona Ostner
Brief vom 24.9.1981

107 **Die Autorinnen**

1. Auflage, 1982
© Verlag Frauenoffensive, München 1982
(Kellerstr. 39, 8000 München 80)

ISBN 3-88104-111-7
ISSN 0722-0189

Druck: Fa. Brockmann, Langenzenn
Satz: Sylvia Seyfried, München

Redaktion:
Projekt – Mütter in der Institution Hochschule
Geschäftstelle Frauenforschung
Universität Bielefeld, 4800 Bielefeld 1, Universitätsstr. 25

„Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e. V."
Jülicher Str. 22, 5000 Köln 1

Adressen der regionalen Kontaktfrauen:

Berlin: Gerda Lischke, Tel. 030 / 838 20 11 / 215 42 10 (priv.), Zietenstr. 21, 1 Berlin 30
Bielefeld: Geschäftsstelle Frauenforschung, Tel. 0521 / 106 52 67/68, Universitätsstr., Postfach 8640, 43 Bielefeld 1
Braunschweig: Petra Müller, Tel. 0521 / 433 32, Okerstr. 10a, 33 Braunschweig
Bremen: Hedwig Ortmann, Tel. 0421 / 726 16, Besselstr. 48, 28 Bremen
Dortmund: Irmhild Kettschau, Tel. 0231 / 755 21 51 / 02 923 / 1824 (priv.), 4775 Lippetal-Östinghausen – Ulrike Müller, Tel. 0231 / 14 51 86 (priv.) / 02 302 / 17 54 40, Poststr. 34, 46 Dortmund 1
Frankfurt: Helgard Kramer, Tel. 0611 / 75 20 03, Institut für Sozialforschung, Senckenberganlage, 6000 Frankfurt
Gießen: Uta Enders-Dragässer, Tel. 0641 / 789 89, Karl-Follen-Str. 7, 63 Gießen
Göttingen: Petra Sommerlade, Tel. 0551 / 775 92, Lotzstr. 10, 34 Göttingen
Hamburg: Ruth Höh, Tel. 040 / 468 37 15 / 040 / 40 72 33 priv., Tresckowstr. 6, 2 Hamburg 19
Hannover: Uta Erlhoff-Brandes, Tel. 0511 / 173 10, Warmbüchernstr. 26, 3 Hannover 1
Heidelberg: Angelika Köster-Lossack, Tel. 06221 / 232 53, Zähringerstr. 14, 69 Heidelberg
Kassel: Claudia Koch, Tel. 0561 / 751 27, Lasallestr. 14, 35 Kassel
Köln: z. Z. über Vereinsbüro
Mannheim (+ Ausland): Isis Ksiensik, Tel. 0621 / 40 36 61, Karl-Ludwig-Str. 31, 68 Mannheim
Münster: Gerda Köhler, Tel. 0251 / 258 54, Eckenerstr. 8, 44 Münster
Oldenburg: Marion Göhler, Tel. 0441 / 752 37, Jahnstr. 13, 29 Oldenburg
Regensburg: Elly Geiger, Franziskanerplatz 8, 84 Regensburg
Tübingen: Monika Barz, Tel. 07071 / 377 22, Mechingerstr. 26, 74 Tübingen
Wiesbaden: Trixi Klein, Tel. 06121 / 40 26 75, Roonstr. 11, 62 Wiesbaden

Stand: 26.1.1981

Tekla Reimers

RABENMÜTTER

Ketzerei wider die heilige Familie

Meine Entscheidung für ein Leben mit Kind ist ein sehr langwieriger Prozeß auf allen Ebenen meiner Persönlichkeit gewesen. Meine wissenschaftliche und politische Wirksamkeit wollte ich nicht verlieren. Am Beispiel von Schwestern und Freundinnen hatte ich erfahren, wie sehr soziale Bedingungen der Kinderversorgung zur intellektuellen Entwicklung der Frauen im Widerspruch stehen. Meine Identität als unabhängige feministische Frau und sexuelle Liebe zu einem Mann ließen sich nur im Glücksfall verbinden. Mit dieser Vielfalt von Bedürfnissen und Zwängen habe ich mich jahrelang herumgeschlagen, mich in politischen Gruppierungen der neuen Linken und mit persönlichen Freunden auseinandergesetzt. Mein Kinderwunsch ist mir dabei immer etwas suspekt geblieben, vielleicht weil er so lange in der Verdrängung spurlos verschwunden war. Erst als ich ungefähr 28 Jahre alt war, ist er aufgetaucht. Anfangs eher schwächlich in Träumen, Tagträumen und Verhütungs-Schlamperei, später als erotisches Bedürfnis und in der Begeisterung für väterliche Männer. Bedrohlich für meine soziale Selbständigkeit ist er in jeder Form gewesen: zuerst wurde ich von meiner Dissertation abgelenkt, dann wurde mein Engagement für eine berufliche Karriere gedämpft, schließlich ist meine Freizügigkeit durch Bindung an einen Vater beschränkt. (Ich wohne mit Kind in Köln und arbeite in Duisburg.) Immer wieder habe ich versucht, meinen Kinderwunsch emotional aufzulösen, ihn rational ad absurdum zu führen, ihn sozial ins Reich der Träume zu verbannen, womöglich wieder zu vergraben. Diesen Bemühungen folgten langwierige Depressionen, so daß mir klar wurde, auf diesem Wege komme ich nicht weiter.

Die aufgezeichneten Gespräche geben dieser Widersprüchlichkeit meiner Mutter-Identität Ausdruck. Die Diskussion im Arbeitskreis Marxismus/Feminismus und die Ansprachen einer ledigen Frau mit Kind sind aus der Zeit meiner Schwangerschaft festgehalten. Das Gespräch unter Rabenmüttern habe ich mit meiner Freundin geführt, nachdem ich ein halbes Jahr im Freiraum des Mutterschafts-Urlaubs mit Baby gelebt hatte. Die Auseinandersetzung im feministischen Arbeitskreis findet auf der Ebene theoretischer Einsicht statt, die Selbstgespräche mit dem Gewächs in meinem Bauch, aus der gleichen Phase, spiegeln die Ebene subjektiver Erfahrung. Der letzte Teil zeigt die Bewältigung der praktischen Alltagsorganisation bzw. die Flickschusterei – praktisch und ideologisch – zwischen dem, wie „es sein sollte" und dem, wie es ist. Der inhaltliche Zusammenhang ergibt sich aus meiner konfliktreichen Suche nach einem Weg, im historischen Umbruch weiblicher Identität mein individuelles Leben mit Kind konkret zu realisieren.

Alle paar Wochen sagt irgend jemand zu mir:
„Rabenmutter!
Läßt dein Kind allein vorm Laden stehen!
Machst einfach 2 Türen zu, um sein Geschrei nicht zu hören!
Gehst abends aus, und keiner wacht über seinen Schlaf!
Willst noch immer nicht mit seinem Vater zusammenwohnen!
Gibst so ein kleines Baby weg zu fremden Menschen!
Setzt es im Kinderladen ab, bevor es wenigstens laufen kann!
Fütterst zeitsparende, schadstoffreiche Gemüsegläschen!"

Die Anlässe in meinem Verhalten sind offenbar mannigfaltig, und das Urteil fällt auf mich von allen Seiten der Feministinnen und Proleten-Patriarchen, von Linksradikalen wie Gemäßigten, halb frozzelnd und halb tadelnd, aber auch ein bißchen ernst. Was tun mit diesem Etikett?

Schieb' ich's beiseite? Das ist schwer angesichts der beständigen Wiederholung. Trag' ich's stolz im Dienste der Frauenemanzipa-

tion? Das gerät zum Konflikt mit der neuen Mütterlichkeit. So ist eine Auseinandersetzung über Rabenmütterlichkeit für mich dringlich geworden.
Alle im Folgenden ausgebreiteten Reflexionen betreffen Frauen, die mit einem relativen Freiraum ihre Rolle wählen. Sie können sich aufgrund höherer Bildung und gutem Verdienst entscheiden, ob sie ohne oder mit Kindern, als gute oder Raben-Mütter ihr Leben führen. Diese sozialen Voraussetzungen sind historisch jung und auch heute noch nicht bis in die unteren Gesellschaftsschichten verbreitet. Frauen, die ausschließlich aufgrund sozialer Zwänge: schlechtem Verdienst, Krankheit, zu kleiner Wohnung etc. sich weniger für ihre Kinder engagieren, sie zu Verwandten oder in Heime weggeben müssen, wurden nicht einbezogen.
Enthymologisch leitet sich die Rabenmutter her von der mittelalterlichen Vorstellung über die Abartigkeit der Rabenvögel. Ihnen sollten etliche Unheimlichkeiten anhaften, die mit Trennung, Unglück und Tod zusammenhängen. Zauberer und Hexen – also die Ketzerinnen – wählten mit Vorliebe einen Raben zum Gefährten ihrer Einsamkeit. Merkwürdige Wahlverwandtschaft, wenn man bedenkt, daß Raben mit weitem Abstand die intelligentesten unter den einheimischen Vögeln sind. Ihr Cerebralisations-Index liegt bei 18,95. Zum Vergleich: der Fasan mit 3,18, die Silbermöve mit 4,31. Sie fallen etwas aus dem Rahmen der Vogelwelt – so wie die Ketzerinnen aus der mittelalterlichen Vorstellungswelt ausgebrochen sind. Zu diesem Ketzer-Image der Raben gehört auch ihre sprichwörtliche Grausamkeit gegen die eigenen Kinder. Man sagt ihnen nach, sie trieben keine langwierige Brutpflege, wie die anderen Vögel, sondern schmissen ihre Jungen frühzeitig aus dem Nest. Das stimmt zwar mit der biologischen Realität dieser Vögel nicht überein, aber darum kümmert sich die feudale Gesellschaft ebensowenig wie um den realen Nachweis für Kinderfresserei bei den Ketzern.

Ökonomische Zwänge machen Mütterlichkeit und Selbständigkeit der Frau zum unvereinbaren Gegensatz.

Eine Diskussion im AK Marxismus/Feminismus Köln.

Einige Frauen waren nicht gekommen, einige schon gegangen – zwischen den vier Übriggebliebenen entspann sich über meinen dicken Bauch, ein Gespräch, wie es in der Frauenbewegung fast typisch geworden ist, seit immer mehr überzeugte Feministinnen sich auf ein Leben mit Kindern einlassen. Erörtert wird die Frage: Ist es unter gegebenen sozialen Bedingungen für eine Frau möglich, ihre selbständige Lebensperspektive auch mit Kind durchzusetzen? Ergeben sich nicht aus der Kinderversorgung ökonomische und zeitliche Zwänge, die Frauen wieder in die Abhängigkeit vom Mann zurücktreiben oder auf eine abgebrochene Karriere und untergeordnete, schlecht bezahlte Berufstätigkeit mit entsprechend gesunkenen sozialen Chancen hinauslaufen?
Sula ist promovierte Physikerin und Griechin; Cornelia schreibt an ihrer Dissertation in Philosophie. Beide haben einen mühsamen Berufseinstieg gerade erst begonnen und keine Kinder. Tekla ist Biologin mit einer Uni-Stelle als wissenschaftliche Assistentin und im 7. Monat schwanger. Barbara ist Soziologin, Rundfunk-Journalistin und hat 2 ältere Töchter. Das Gespräch ist gespannt vom Engagement totaler Betroffenheit und der Notwendigkeit für jede, sich zu entscheiden. Ja oder nein – einen Kompromiß gibt es nicht, aufschieben geht nur eine kleine Weile!
– SULA: Meine Situation ist, daß ich meinen Beruf sehr gern habe. So geht es uns in diesem Arbeitskreis doch allen, wir identifizieren uns mehr durch den Beruf denn als Frau. Wenn ich ein Kind gebären wollte, dann liefe es darauf hinaus, daß ich meinen Beruf nicht mehr ausüben könnte. Das möchte ich nicht! Z. B. deine Situation, Tekla, wenn du das Kind nun hast, was passiert dann weiter?
– TEKLA: Meine Identität mit der Berufstätigkeit bezieht sich mehr auf den Inhalt meiner Forschung als auf die Institution. Den Konflikt mit dem bestehenden sozialen Rahmen meiner Arbeit muß ich wohl wagen.
Mir ist schon klar, daß ich aus der ökonomischen Rolle der lohnarbeitenden Wissenschaftlerin früher oder später herausgedrängt werde. Da kann frau postulieren, was sie will, aber meine Arbeitskraft mit Kind ist eben weniger wert als die eines männlichen Kollegen. Ich kann nicht 12 bis 14 Stunden täglich im Labor sein. Das ist bei der heutigen Konkurrenz in meinem Fachgebiet fatal.
– SULA: Wenn du dein Kind anständig erziehen und gleichzeitig einen Beruf ausüben willst, der genügend einbringt, um das Kind auch mit Schule und Spielzeug und allem zu versorgen – ist das möglich? Kannst du mit

den Erziehungsaufgaben gleichzeitig deinen Beruf ausüben?

– TEKLA: Ich habe diese Entscheidung getroffen mit der Aussicht, meine Reproduktionskosten, also meinen Lebensstandard, drastisch zu senken.

– BARBARA: Du hast immer den Standpunkt vertreten, die Lohnarbeit sei die einzige derzeit gegebene Möglichkeit für eine ökonomische Unabhängigkeit der Frau vom Mann und damit der erste Schritt zu ihrer Befreiung. Verhältst du dich nicht jetzt praktisch anders, als du theoretisch postuliert hast?

– TEKLA: Ich bin eigentlich nicht bereit, wegen meines Kindes auf ein Lohnarbeitsverhältnis zu verzichten, weil ich es als ökonomische Bedingung einer selbständigen Lebensperspektive notwendig brauche. Aber in der Kinderfrage steht frau an der Grenzfläche von Natur und Gesellschaft. Die kapitalistische Profitproduktion ruht auf einem Naturprozeß, der ihr Material zuliefert. Ohne den natürlichen Prozeß des Zeugens und Wachsens gibt es keine Reproduktion von Arbeitskraft und keinen Mehrwert. Sie geht aber so ausbeuterisch und destruktiv mit ihren Naturfundamenten um wie irgend möglich, weil ihr auf diesem Sektor nur unproduktive Kosten entstehen. Das gilt für den Frauenschoß ganz ähnlich wie für Trinkwasser, Öl und andere Rohstoffe. Das Kapital hat die Tendenz, an ihnen Raubbau zu treiben. Dagegen müssen Frauen ankämpfen oder sich die natürliche Potenz ihres Schoßes abschneiden, um eine gleichwertige (= in gleichem Ausmaß ausbeutbare) Lohnarbeit zu liefern wie der Mann.

– BARBARA: Ist das nun das Ziel? Du verhältst dich entgegengesetzt.

– TEKLA: Weil diese Perspektive als reine Lohnarbeiterin eine verstümmelte, inhumane Existenz für mich als Frau beinhaltet.

– BARBARA: Im Reproduktionssektor gibt es offenbar eine Lebensqualität, die du in der Lohnarbeit nicht realisieren kannst.

– CORNELIA: Reproduktion, jedenfalls die Naturseite dieses Prozesses ist etwas, wo der Mensch nicht unbedingt frei ist. Historisch waren die Frauen mit ihren Schwangerschaften und ihren körperlichen Gegebenheiten den Naturgewalten zu sehr ausgesetzt, als daß der Reproduktionssektor solche Freiräume überhaupt enthalten hätte, wie du sie hier aufzeigst.

– TEKLA: Historisch hat es solche Freiräume streckenweise gegeben, für die oberen Gesellschaftsklassen gibt es sie heute noch. Der Lohnarbeiter dagegen gewinnt ganz allgemein an Menschlichkeit, je mehr er sich gegen das Lohnarbeitsverhältnis zur Wehr setzt. Es ist im Interesse der lohnabhängigen Klasse, sich durch Ausdehnung der Freizeit, durch Hebung des Lebensstandards den inhumanen Bedingungen kapitalistischer Verwertung zu entziehen. Sie versucht legitimerweise, den Lohnarbeitssektor ihres Lebens so klein wie irgend möglich zu halten.

– CORNELIA: Dazu würde Marx sagen, das liegt aber am Entfremdungscharakter der Arbeit im heutigen Produktionsprozeß und nicht etwa an dem natürlichen Freiraum des Reproduktionssektors. Der Mensch ist nach Marx wesensmäßig durch Arbeit bestimmt. Daß die Menschen heute ausgerechnet in den Bereichen ihr eigentliches Menschsein suchen, in denen sie nicht arbeiten, in der sogenannten Freizeit, das ist eine Verkehrung, die eben in der Entfremdung der Lohnarbeit ihre Ursache hat.

– TEKLA: Ob ich versuche, ein Kind zu gebären oder Wissenschaft treibend Erkenntnisse produziere und darin meine Kreativität und Potenz realisieren will, so ergeben sich gesellschaftlich ganz ähnliche Schwierigkeiten. Mit dem Rahmen der lohnabhängigen Existenz lassen sich alle beide Arten, eine Menschlichkeit zu äußern, selten vereinbaren. Die Probleme mit entfremdeter Arbeit hat der lohnabhängige Mann auch, für die Frau stellt sich nur zusätzlich die naturwüchsige Produktivität ihres Körpers, welche einen Teil ihrer weiblichen Sexualität ausmacht.

– SULA: Es müßte möglich sein, daß der Mensch sich auch in seiner notwendigen Arbeit verwirklichen kann.

– BARBARA: Durch Lohnarbeit der Frauen ist das patriarchalische Verhältnis nicht abgeschafft. In empirischen Fällen macht die Frau weiterhin die Hausarbeit, auch wenn Mann und Frau beide berufstätig sind.

– TEKLA: Durch Frauenlöhne, Familien- und Steuergesetze wird das noch gefördert! Aber die ökonomische Grundlage ist entzogen, und die Frauen können diese Abhängigkeiten angreifen und auflösen ohne direkt ins Elend zu sacken.

– BARBARA: Sie tun es aber nicht.

– CORNELIA: Die Frau ist Anfang des 19. Jahrhunderts erstmals in den Produktionsprozeß eingetreten, und seitdem hat der Frauenunterdrückung das letzte Stündchen geschlagen, auch wenn es nun schon 200 Jahre gedauert hat, die Befreiung in allen Bereichen

bis in die Erziehung, die Sozialisation, die Religion, die Moral usw. durchzusetzen. Die Frage ist gestellt, ob die Ökonomie tatsächlich der auslösende Punkt ist, an dem die Emanzipation der Frau ansetzt. Der Eintritt der Frauen in die Welt der Produktion – die sogenannte Arbeitswelt – ist historisch dieser Aufbruch gewesen, auch wenn das nicht reicht und nicht sofort alles verändert hat, auch wenn die Frauen lange noch die Dreckarbeit machen müssen und sich noch lange von ihren Männern ausbeuten lassen.

– BARBARA: Es ist eine notwendige aber keine hinreichende Bedingung. Worüber wir jetzt diskutieren, sind die hinreichenden Bedingungen für eine Emanzipation der Frau mit Kindern.

– TEKLA: Die Voraussetzung, überhaupt so etwas zu versuchen, ist eine privilegierte Berufstätigkeit als Selbständige oder Beamtin oder hochqualifizierte Arbeitskraft. Ohne diese wird eine Frau unter gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen nicht anstreben können, sich mit Kindern eine persönlich unabhängige Existenz zu realisieren. (In Köln-Innenstadt gibt es einen öffentlichen Kindergarten, der in altersgemischte Gruppen auch Kinder unter 3 Jahren aufnimmt – allerdings nur ein Kind pro Jahr!) Entweder für die Beschaffung des Lebensunterhalts oder die teilweise Versorgung der Kinder wird sie Mann oder Familie nötig brauchen, um nicht mit Hausarbeit und Sozialhilfe an den sozialen Rand geschoben zu werden. Nach meiner Auffassung gehört zur wirklichen Emanzipation der Frau, zu ihrer sexuellen und emotionalen Entfaltung auch die Produktivität ihres Bauches, die Möglichkeit, Kinder zu machen, und die lebendige Gemeinschaft mit ihnen. Insofern ist im Rahmen lohnabhängiger Existenz nicht mit der Verwirklichung weiblicher Humanität zu rechnen.

Ledige Frau mit Kind.

Ansprache im Gehen

Ich glaube, ich kriege ein Kind! In meinen Brüsten leben wonnigliche Gefühle, in meinem Bauch sitzt ein wunder Kern. Ich muß ihn mit der Hand festhalten, dann beruhigt er sich. Die Hormone strahlen vom Busen zurück in den Kopf, beschweren die Gedanken, daß sie träge herumdummeln. Zielstrebigkeit wird ihnen äußerlich. Ich sitze gern in einer Ecke, fühle und sehe, was sich ereignen wird.

Ich müßte Angst haben, wegen meines Jobs (wiss. Assi) und vor dem sozialen Abstieg, wegen der offensichtlich schwachen Stellen in meinem Image, wo jeder 'reinhauen wird. Aber ich habe keine, denke, die Welt ist groß, vielleicht gehe ich nach Italien. Obwohl von außen gerade mal wieder etliches schiefläuft: Hinz und Kunz ihre Interessen und Macken umsetzen gerade über und gegen mich, drei Mann auf einmal. Ich sollte was tun. Dafür müßte ich entscheiden – kann ich doch nicht aufgrund einer Gefühls-Subjektivität. Nächste Woche kann ich erst einen Urin-Test machen. Solange kann ich gar nicht objektiv wissen, ob tatsächlich ein Kind in mir wächst. Ich habe keine Einsicht in diesen Prozeß, von dem ich nur fühle, daß er angelaufen ist.

Dein Anfang war nicht in meinem Bauch, er war in meinen Gedanken, in meiner Begeisterung für einen Geliebten. Ich habe gewollt, daß diese Ideen nicht unbemerkt zerfallen, sondern materiell werden, Gestalt gewinnen. Meine Liebe soll Beine kriegen und wandeln unter den Menschen!

Mein Dasein war so dürre wie die Schilfsträuße in dekorativen Wohnzimmern, bevor ich dich zu realisieren begonnen habe. Diese Gräser haben imposante Formen, so wie meine gesammelten Werke, Aufsätze, Reden mir manchmal eindrucksvoll vorkamen. Aber sie leben nicht, und Staub sammelt sich darauf.

Ich habe dich nach dem Lustprinzip gemacht. Du stürzt mich zeitweilig hart in den Konflikt zwischen weiblicher Menschlichkeit und gesellschaftlicher Frauen-Mutter-Rolle. Ich kann mich nicht, und dich auch nicht, realisieren außerhalb der sozialen Normen und Zwänge dieser jetzigen BRD. Manchmal denke ich an Flucht, wünsche mich zumindest nach Italien oder in ein totales Agrarland, wo ich Wald und Himmel um uns hätte und gebären nur eine Form von wachsen und werden ist – wie alles Grünen und Blühen. Der Konflikt zwischen gesellschaftlichem Engagement, sozialer Identität und dem Wunsch, in die Naturgesetzlichkeit auszubrechen, liegt in meiner Person. Sonst lebte ich nicht in Köln. Sozial und intellektuell lebe ich gern hier, aber ich kann kaum atmen, die Poren kleben mir zu, meine Sinne verstumpfen. Nicht zufällig habe ich früher den Lebensstil der Groß-Agrarier für ideal befunden: den Sommer auf dem Land, den Winter in der Stadt zu verbringen! Die kleinbürgerliche Version davon wäre „ein Häuschen mit Garten"! Das halt ich im Kopf nicht aus. So bleiben uns die Wohngemeinschaft und gelegentliche Flucht an's Meer.

Solange wir beide allein sind, geht es mir gut mit dir. Ich kann dich fühlen, wie du gerade wächst oder dich differenzierst, dich regst oder ruhst. Manchmal sendest du hormonelle Wellen aus meinem Schoß über den Körper und in's Gehirn, dann höre (fühle) ich dir zu und überlasse mich dem Rausch, wie er mich überschwemmt und verebbt. Aber wehe, wir kommen in die Gesellschaft. Seit mein Bauch so sichtbar geworden ist für jedermann, verfolgen mich die Menschen mit Bemerkungen, Fragen, Anteilnahme. Mir wird mein Innerstes starr darunter. Du tust dann auch gar nichts mehr da drinnen, und mein Bedürfnis, etwas von meinem Leben – gar von dir – mitzuteilen, ist verschwunden. Deshalb haben diese Mitteilungen an dich so große Lücken. Manche Zeit habe ich vorgetäuscht, als gäbe es dich gar nicht, als gingen meine Werke ihren Gang mit dir, wie ohne dich. In guten Zeiten habe ich sie mit dir getan, mich gefreut, wie du darin auch enthalten bist, und nur ich kann es sehen. So wollte ich mit dir leben. – Aber meistens, seit ich dich in einem so monströsen Bauch herumzeigen muß, sagen die Leute: „Na, wie geht's Mütterlein", und ich würde dich am liebsten auf der Stelle fallen lassen. Inzwischen ist mir eingefallen, was an dem Begriff „Mutter" so nervtötend für mich ist: Er beinhaltet wesentlich die zur Moralität, zur Liebe aufgeblasene und hochstilisierte Hausarbeit.

Ich wollte dich aus der Fülle meiner Begeisterung für einen Geliebten entstehen lassen und aus der meines Lebens realisieren. Wenn mir „Mutter" gesagt wird, kommt als nächstes ein Rattenschwanz von Hausarbeit, der nun unausweichlich, erdrückend und potenzabschneidend aus meinem Verhältnis zu dir entspringen soll. Mutterschaft als Disziplinierungsinstitution gegen unbotmäßige Frauen, gegen ausufernde Weiblichkeit ohne patriarchalische Zügelung. All die Schäden an Leib und Seele, die dir durch meine Ausschweifungen bevorstehen, erinnern mich stark an die so schrecklich angedrohten Folgen der Onanie in der Pubertät. Ich frage mich, wieso die Affenbabies überleben können ohne das tägliche Baden!?

Ich habe so meine Schwierigkeiten mit dir in meinem Bauch: Einmal meine ich, mit energischem Anspruch, Disziplin etc. müßte die Arbeit zu bewältigen sein wie bisher. Davon kriege ich Wehen, und es läuft darauf hinaus, dich vorzeitig auf die Straße zu setzen. Dann lasse ich alles fallen, Arbeit, Anspruch, mich selbst, und schwappe in's Gegenteil. Ich kriege die einfachsten Abläufe nicht mehr geregelt. Vergesse das Geld zum Einkaufen, den Haustürschlüssel, alle möglichen Sachen, Marmeladenglas, Buttertopf, Saftflasche, entgleiten meinen Händen. Gelegentlich hab' ich mich wieder eingekriegt, erst mit Stricken und Kochen, dann wieder Lesen und Politisieren, schließlich auch einen Gedanken zu Ende fassen, aufschreiben und einbringen.

Ich suche einen Weg, meine Initiative und Kreativität aufrechtzuhalten und dich nicht zu kurz kommen zu lassen. Das pack' ich bisher nur manchmal – und diese Manchmale sind so üppig, daß ich meine, ein neues fruchtbares Fundament für mein Denken und Handeln wächst mir aus meinem Einlassen auf dich und das Prinzip Leben. Das ist vielleicht für mich dia-Mat Verfechterin, was für einen Idealisten à la Bloch die Hoffnung sein kann: eine Verbindung mit Zukunft und Erfüllung der Menschheits-Träume.

24 Stunden, einen Tag und eine Nacht hat es in mir gearbeitet, dich hinauszutreiben. Du bist nicht zu dem Termin geboren, zu dem du ausgerechnet warst. In der ganzen Woche des Wartens habe ich nicht mehr fühlen können, was mit dir ist da drinnen in meinem Bauch. Am Ende, dachte ich, willst du lieber da drinnen verrecken als mit uns in dieser Welt zu leben. Das war mir zu verständlich, ich konnte dich nicht ermutigen. Warum du dich am Sonntagmorgen doch noch auf den Weg in die Welt gemacht hast, ist nicht eindeutig: Freitag hatte die Ärztin den unteren Eipol gelöst. Samstagnacht bin ich mit dir zu einem großen Frauenfest in's Stollwerck gegangen – nur für eine kleine Stunde –, aber wir haben zusammen getanzt, du und ich. Mir war wieder nach Lust an dir, und ich glaubte, auf so einem Weg könnte es gehen. „... und das heißt Frau sein" haben die vom Frauenkabarett gesungen auf ihrer Suche nach einer neuen Identität für befreite Weiblichkeit. Sie hatten Kinder nicht mit drin in diesem Lied. Ich wollte mit dir auch gern eine Strophe dazutun, Kindermachen soll auch eine Seite von selbstbestimmtem Frau-Sein werden.

Geburt ist wie ein Vulkan-Ausbruch, wo der Erde feste Kruste aufgerissen wird und durch inneren Druck Flüssiges herausgeschleudert. Es gewinnt neue Form, kristallisiert zu Gestein und Gebirgen. Ich lag am Oxytoxintropf und hab' an Tortur gedacht, als würde ich von innen zerrissen. Nur ein Gedanke zum festhalten: Es wird in 4 bis 5 Stunden zu Ende sein! Wird meine Kraft, die Atmung zu kon-

trollieren, eher erschöpft sein, als der Muttermund eröffnet ist? Gehe ich im Schmerzentaumel unter, und der Arzt muß mich mit Zange und Schnitt von dem Koloß in meinem Bauch befreien? Ausgeliefert den Naturgewalten in mir, ein Kämpfen wie in Meereswellen, um den Boden unter meinen Füßen wieder zu gewinnen. Mein Körper bäumt sich im Preßdrang – endlich! Tatsächlich habe ich gut Kraft zum Herauspressen, die Scheide schmerzt höllisch. Das ist das Köpfchen, meint die Hebamme. Ich fasse mit der Hand an die schmerzende Möse. Glitschige Krüselhaare zwischen meinen klaffenden Schamlippen machen mich mit einem Schlag ganz glücklich. Es kommt etwas Wirkliches aus mir heraus – anfaßbar. Ich presse mit Kraft den Kopf ganz heraus, und bei der nächsten Welle flutscht knubbelig sinnlich ein Körperchen durch meine Möse, streichelt die Wandung beim Hinausgleiten. Es glitscht auf meinem Bauch zwischen meinen Händen.
Ich denke nicht, du wärest „mein Kind" oder meine Tochter gar. Der Staat macht mich zur Eigentümerin an dir und mit 18 nimmt er dich mir wieder weg. Das ist eine ganz widernatürliche Rechtsform. Sie entspricht nicht meinem Verhältnis zu dir, wohl eher dem staatlich-bürgerlichen Interesse, die unbezahlte Hausarbeit der Kinderaufzucht zu motivieren. Ich wünschte, es könnte so sein, daß du immer mit Menschen gehen, wohnen, leben kannst, wie da Liebe oder Beziehung ist, wie man etwas gerne zusammen tut. Du könntest bei den einen schlafen, bei anderen essen, bei wieder anderen spielen, baden, Geschichten erzählen.
Du bist ein eigenes Selbst – aber keineswegs ein Individuum. Du lebst von mir, von dem Saft aus meinem Busen. Der wächst darin genauso wie vorher du in meinem Bauch. Ich komme mir ein bißchen vor wie ein Apfelbaum, besser ein Vielfrüchte-Baum, denn auf mir wachsen allerlei höchst materielle Sachen, neben Gedanken und Handlungen, den Werken von Kopf und Hand, wie ich sie lange kannte. Das Gebären neuer Menschen überschreitet das Lebenskonzept des Individualismus, es liegt darin eine Tendenz, über das Ich auszuufern in eine Gemeinschaft. Vielleicht ist deshalb deine Geburt eine Explosion geworden, die mein Innerstes aufgerissen hat.
Sonst gleiten Kinder aus dem Schoß der Frauen in den Schoß der Familie. Dafür habe ich dich nicht gemacht. So wußte ich niemals, wohinein ich dich geben könnte, wenn du einmal herausgerutscht bist. Ich sorgte mich schon seit Wochen, daß du es wenigstens warm hättest in dieser Welt – allerdings konnte ich nur Strickzeug, Bettchen und Wärmflasche bereitstellen. Mir war immer unklar, ob das hinreichen würde für dich, damit du lustvoll und zufrieden dasein kannst. Jetzt ist es für mich leichter, weil du eine kleine Frau bist, so daß wir eine Basis für Solidarität haben.

Ein Gespräch unter Rabenmüttern

MARLIES ist Psychologin, 31 Jahre alt und hat einen 2jährigen Sohn. TEKLA (Biologin, 33 Jahre) hat zur Zeit dieses Gespräches eine Tochter von 1/2 Jahr.

– TEKLA: Meine Auffassung vom Kindermachen als einer kreativen Potenz der Frau, einer Entwicklungsstufe ihrer Libido und Sexualität haben die anderen Frauen in der Arbeitsgruppe nicht geteilt. Meine Begeisterung für die Sinnlichkeit dieser naturverhafteten Produktion meines Körpers haben sie kaum begriffen. Ich denke, Kinder wachsen zu lassen, gehört zur weiblichen Sexualität und müßte als ein Teil ihrer Persönlichkeitsentfaltung auch einen bedeutsamen Teil ihrer emanzipatorischen Perspektive ausmachen. Als ich mich für das Kind entschied, ist mir unklar gewesen, ob und wie ich im Alltag damit leben könnte. Vollkommen sicher war ich mir nur in der Ablehnung der gesellschaftlich herrschenden Mutterrolle, welche die Frau fürsorglich um Mann und Kinder bemüht zeigt, die eigene Persönlichkeit zurückstellend bis zur Selbstlosigkeit, à la Schiller: „... und wirket weise im häuslichen Kreise ... und regt ohne Ende die fleißigen Hände". Charakterlich farblos, mit intelligenten Leistungen immer etwas hinterher, ist sie aber herzensgut, kein Gegenüber, aber eine gemütliche, entlastende Begleitung für den Alltag des Patriarchen. Ich übernehme die Bezeichnung „Rabenmutter" z. T. schon als Ehrentitel, im Gegensatz zu solchen Mutterschwülsten, ähnlich wie ich früher die „Gammlerin" ganz gern auf mir sitzen ließ, im Gegensatz zu „Papas Liebling", dem funktionierenden Eheweib. Es schlägt aber wieder auf mich zurück, ich merke häufig in einem Kommunikationszusammenhang, daß ich zur kleinen Seli auch nicht wirklich gut bin. Ich werde dann hart und schiebe sie weg. Das tue ich normal gar nicht so.
– MARLIES: Das kenne ich auch! Je mehr ich in die Ecke der gesellschaftlich geforderten Mutterrolle gerückt werde, desto massiver

äußere ich die „Rabenmutter". Das ist Ausdruck meiner Auflehnung und meines Leidens als Frau mit Kind unter diesen gesellschaftlichen Verhältnissen. „Rabenmutter" beinhaltet aber auch die Unfähigkeit, die Mutterrolle wirklich zu durchbrechen, und ich frage mich immer: Sind es meine eigenen psychischen Schranken, Unfähigkeiten und Macken, also die Folgen der Verinnerlichung der ideologischen „Mütterlichkeit", in meinem Charakter, oder liegt es an den objektiven Bedingungen? Sind die Probleme in der Realität nicht nach meinen Bedürfnissen zu lösen? Ich denke dabei an meinen ursprünglichen Ansatz einer kollektiven Erziehung mit anderen Eltern und Kindern. Ich habe bei meinen Versuchen damals sinnlich erfahren und erlitten, daß alle greifbaren Leute ein Leben mit Kindern nur zwangvoll herstellen können, sich und die Kinder nicht entwickeln wollen, daß sie sich vielmehr an ihnen festhalten und über die Kinder ihre soziale Etablierung vornehmen. Da ich allein keine kollektive Lösung herstellen kann, werde ich zurückgeworfen und muß mich als „Mutter" in dieser patriarchalischen Realität verhalten. Da definiere ich mich doch entschieden lieber als „Rabenmutter", weil es zumindest die Ablehnung der frauenfeindlichen Mutternormen und damit auch den Überwindungswillen und manchmal auch die Fähigkeit dazu enthält. Ich kann den Widerspruch zwischen meinem Kinderwunsch und der patriarchalischen Gesellschaft nicht auflösen, kann auch nicht verhindern, daß ich und mein Kind darunter leiden. Aber mit diesen Konflikten kann ich uns überhaupt nur akzeptieren: mich als nicht funktionierende Mutter und Toni als nicht funktionierendes Kind. So kann ich mich und das Kind annehmen und einen Weg finden, der unter den heutigen Bedingungen gangbar ist, z. B. Kinderfrau, Kinderladen, Kindergarten etc.
Die Rabenmutter ist eben nur die einfache Negation der herkömmlichen Mutterrolle, aber noch nicht deren Aufhebung!

– TEKLA: Insofern sehe ich auch die Überzogenheit dieser Rolle, ich äußere etwas Falsches, wie's nicht ist in der Wirklichkeit meines Verhältnisses zu Seli. Ich hätte z. B. gedacht, wenn ein Baby brüllt, daß ich gar nicht weiß warum, daß ich nicht 'rauskriegen könnte, was ist. Ich war dann völlig baff, daß ich es aber doch bei Seli meistens gewußt habe, weil ich mir so hintereinander denken konnte, wie es dazu kam. Ich habe mich zu Anfang sehr weitgehend auf dieses kleine Baby eingelassen, daraus habe ich mir manchmal einen Vorwurf gemacht. Den ganzen Freiraum eines halben Babyjahres habe ich damit verplempert, auf dem Kind 'rumzugucken! Ich habe mich dann bemüht, eine Ablösung aus dieser alles auffressenden Abhängigkeit zu vollziehen, wobei ich die konkrete Form, die Art und Weise dieses Trennungsprozesses aber auch mit Sorgfalt gesucht und gewählt habe.
So habe ich Seli nicht einfach irgendwo in einer Krippe abgegeben, sondern in Lebensbezügen, die zwar nicht an mir hängen, die ich auch nicht regulieren kann, aber die für sie auch gut sind. Sie kriegt da was mit, wie sie es bei mir gar nicht finden könnte. Wenn ich dieses Verhältnis bedenke, in das ich sie weggebe, empfinde ich ein positives Gefühl dazu. Es verbreitert Selis Existenz, es schafft wohl Konflikte, aber das sind nicht solche Konflikte, die sie brechen müssen, sondern solche, die sie verarbeiten kann.

– MARLIES: Die Vielfalt deiner Bedürfnisse und die deines Kindes können gar nicht immer gemeinsam befriedigt werden. Im Falle der fortwährenden Nicht-Trennung vom geliebten Baby (dem Aneinander-Kleben, wie es vielen Frauen im Kontext der neuen Mütterlichkeit wieder als Ideal vorschwebt) tritt an Stelle der befruchtenden gegenseitigen Förderung und Vereinigung eine lähmende Behinderung der beteiligten Individuen. Das gilt nicht nur für Mutter-Kind-Beziehungen, sondern grundsätzlich. Trennung und Vereinzelung enthalten die Notwendigkeit und die Möglichkeit zur Entwicklung der eigenen Fähigkeiten, dies ist Voraussetzung zur Vereinigung und zum Austausch zwischen Menschen. Wenn frau ihre individuelle Besonderheit entwikkeln will, braucht sie die Möglichkeit, sich von ihrem Kind zu trennen. Damit die Distanz zum Liebesobjekt tatsächlich produktiv sein kann, müßte der Frau ihr Kind allerdings ein wirkliches Bedürfnis sein. Wenn sie aus sozialen Gründen gar keine Trennung realisieren kann und ständig mit dem Kind zusammensein muß, wird ein Bedürfnis nach diesem Kind sich kaum noch entwickeln können. Frau reagiert dann auf irgendeine Weise ablehnend, sei es nun durch „over-protection" – wobei sie's nicht merkt, sondern ihre Aggressionen in der Beschneidung kindlicher Lebensäußerungen unterbringt – oder durch offene Aggressionen, wenn sie genervt ist.

– TEKLA: Nun sagen sämtliche Autoritäten, das stimmt alles – aber nicht für's 1. bis 3. Lebensjahr! Die Stabilität *einer* Beziehung während dieser Zeit sei eben die Grundlage für

eine Stabilität des Charakters.

– MARLIES: Du meinst die Autoritäten, die die bestehenden Verhältnisse nicht als historische, sondern als unveränderliche nehmen und daraus allgemeine und nicht lediglich für diese historische Epoche gültige Gesetze ableiten. Worauf sich ein Kind bezieht, wird ja gesellschaftlich programmiert und festgelegt. Wenn du ein Kind immer bei dir hast, wird es auf dich geprägt. Dann wird es auch immer bei dir sein wollen und finden, wenn es einmal allein ist oder sich auf ein anderes Objekt einlassen müßte, daß das überhaupt nicht gut wäre, gar nicht gut sein könnte. Damit ist es aber auf das Objekt „Mutter" fixiert und nicht auf die Zielsetzung der Triebbefriedigung, auf den wirklichen Trieb, der an und durch Objekte erreicht wird, nicht auf seine eigenen Grundbedürfnisse, z. B. daß es satt sein, warm sein, kommunizieren will usw. Die Mutter wird schließlich zur Begrenzung, zur Fessel für den Trieb. Ob das nun sein muß? Nur unter unseren gegebenen Verhältnissen zur Zeit, unter diesen privatwirtschaftlichen Bedingungen kann niemand ein freies Verhältnis zu einem Kind herstellen, weil alle Leute ihre Beziehungen überhaupt nur über Besitzverhältnisse führen. Das ist in Beziehungen zwischen Erwachsenen kaum zu ertragen und gerade der Frauenbewegung schmerzlich bewußt geworden. Aber daß sowas für ein kleines Kind noch viel schlimmer ist, vermag kaum jemand einzusehen. Wenn auf der Straße z. B. irgendein Kind dich brauchen würde, reagierst du gar nicht drauf, fühlst dich einfach nicht zuständig – denn es ist ja nicht deins!

– TEKLA: Da gibt es aber auch noch das Problem des „Nicht-Kennens", des Nicht-Verstehens, was zu tun wäre.

– MARLIES: Das stimmt. Aber die Frage ist, warum du keinen Zugang hast.

– TEKLA: Mir geht es leicht so, daß ich die Bedürfnisse eines Kindes, das ich nicht dauernd beobachte, nicht erkennen kann.

– MARLIES: Voraussetzung ist aber auch, ob jemand überhaupt ein Interesse hat, so etwas zu bemerken. Wenn die Kindererziehung als gesellschaftliche Aufgabe und nicht privat angefaßt würde, dann könntest du mehr über andere Kinder erfahren, weil du sie gemeinsam mit deinem Kind aufziehst.

– TEKLA: Dieses intensive Eingehen auf ein Kind, sich 'reindenken in seine konkreten Entwicklungsphasen steht im Konflikt mit anderen Tätigkeiten, z. B. einer wissenschaftlichen Arbeit oder einem intensiven kreativen Prozeß – praktisch aller vom Kind abgewandten Projekte. Es ist sehr schwer, solche Arbeiten mit dem Einlassen auf so ein kleines Kind zu verbinden. In diesem halben Jahr Mutterschaftsurlaub habe ich das richtig erlebt. Ich konnte lediglich angefangene Sachen weitermachen, weil ich den Kopf nicht frei gekriegt habe. Wenn ich mal ein oder zwei Tage frei habe und jemand der Seli ein paarmål die Flasche gibt, komme ich überhaupt dazu, etwas aufzuschreiben von meinen Erfahrungen und Reflexionen. Ansonsten komme ich gar nicht zu irgend etwas Neuem, sondern mache weiter, wo ich früher schon mal etwas erarbeitet habe und die Grundlinien gelegt sind. Ich erlebe einen Widerspruch in meiner Produktivität, meiner Fähigkeit, mich in einen Prozeß 'reinzudenken. Ich kann mein Einfühlungsvermögen entweder auf das Kind richten – wie es von der Frau erwartet wird – oder auf eine Arbeit. Dies Problem tritt bei allen Arbeiten auf, bei denen ich mich einlassen, mich in die Sache hineinbegeben muß. So wie frau sich auch in das Kind hineinbegeben muß, um das Leben mit Kind brauchbar zu bewältigen.

– MARLIES: Was eine zeitweilige Identifikation immer beinhalten würde. Frau müßte sich aber hinterher wieder 'rauslösen, weil sie nicht das Kind ist. Das machen viele „gute" Mütter nicht, sie identifizieren sich voll und ganz mit dem Kind aufgrund ihrer eigenen psychischen Störungen.

– TEKLA: Dieses Rauslösen ist außerdem ein Prozeß, der Zeit und Nerven kostet.

– MARLIES: Die Distanzierung und Trennung kann auch ein bißchen schmerzhaft sein für beide. Das ist wie in einem Liebesakt. Auf dem Höhepunkt der Lust entsteht eine Identifikation durch die leidenschaftliche Vereinigung mit dem Objekt. Aber das Objekt kann dir nur ein Bedürfnis sein, indem es sich als Subjekt verwirklicht, wie es auch für dich selber gilt, und so müssen sich beide wieder aus der Identifikation lösen.

– TEKLA: Hat dein Leben mit Kind dich in deiner Arbeit mehr behindert oder auch gefördert – inclusive das Leiden an der sozialen Misere mit Kind.

– MARLIES: Ich glaube, es hat mich ziemlich gefördert und zwar, weil ich das Kind zu einem Zeitpunkt gemacht habe, wo es sich aus einer Fülle der sexuellen Liebe ergeben hat, wo es mich einfach dazu gedrängt hat, wo ich körperlich diese Potenzen so gefühlt habe, daß ich *sehen* wollte, was dabei herauskommt, wo ich sie vergegenständlicht in der Welt wieder-

finden wollte.

– TEKLA: Du empfindest dein Kindermachen als eine Entfaltung von Potenz, weil es aus so einem Verhältnis entstanden ist. Wieso geht das in die Arbeit ein?

– MARLIES: Für mich persönlich war es die Voraussetzung und der Zugang, um an die volle Sublimierungsfähigkeit meiner Kreativität heranzukommen. Ich sehe den realisierten Kinderwunsch als meine spezifische, charakterliche Notwendigkeit und Möglichkeit an. Meine Libido hat sich entwickelt, meine Empfindungsfähigkeit ist durch die Körperfunktionen von Schwangerschaft und Stillen erweitert worden. Ich habe mir immer gesagt, wenn ich das Kind mache, dann wird es mich nicht hindern, die Suche nach meiner Kreativität fortzusetzen – und an deren Entfaltung auch nicht. Dafür habe ich gesorgt – z. T. als Rabenmutter. Ich brauchte das Kind, um den inneren Widerspruch aufbrechen zu lassen, daß mein Kind nicht zum Ersatz für die Entwicklung meiner kreativen Arbeitsfähigkeit würde. Es wurde also zum Ansporn, zum Stachel, diese Fähigkeiten zu entwickeln. Andernfalls wäre ich bei Arbeitskonflikten nur in den Kinderwunsch geflüchtet, hätte das Problem schwerer erkannt, weil der Kinderwunsch davorgesessen hätte. Auch ohne Kind wäre ich in die Depressionen und Schwierigkeiten geraten. Meine massiven Arbeitsstörungen haben sich vielmehr aus der Unfähigkeit und Angst ergeben, einen Einstieg in das Thema zu finden und den Mut zu haben, mit meinem marxistischen Zugang die Arbeit wirklich anzupacken. Mit dem Kind war mir das auf der körperlich-libidinösen Ebene gelungen. Das war wohl mein Weg. Immer wieder bestand allerdings die Gefahr, daß ich mich an dem Kind festhielt und meinen Kreativitätswunsch aufgeben wollte, z. B. wenn ich mit der Arbeit festsaß oder keinen Weg fand, wie sie sich gut mit dem Kind verbinden ließ. Das ist mir durchaus hier und da unterlaufen, wenn ich dieses Gefühl kriegte, mich und meine Wünsche aufgeben zu müssen. Dann hatte ich direkt eine Depression, dann ging überhaupt nichts mehr. Ich war total leer und konnte auch dem Kind gegenüber nichts mehr empfinden.

– TEKLA: Eine Frau mit Kind beinhaltet als Möglichkeit eine breitere, fülligere Existenz als wenn frau diese Potenz nicht entfaltet. Aber unter jetzigen sozialen Bedingungen wirkt sich das Kind oft gegen die Persönlichkeitsentfaltung der Frau aus.

– MARLIES: Die konkrete Entscheidung, ein Kind zu machen, fällt meist aus der charakterlichen Konstitution, aus der Frage, ob eine Frau diese körperliche Fruchtbarkeit oder ein Kind psychisch für sich braucht. Da kann nur im einzelnen Fall entschieden werden, ob es für eine Frau richtig ist, ihre Verwirklichung mit Kind zu versuchen, oder ob ihre psychischen Mechanismen es gut und besser erscheinen lassen, ohne Kinder zu leben. Es gibt durchaus Frauen, für die es sich geradezu schädlich auswirkt, wenn sie Kinder kriegen, z. B. wenn sie damit ihre Sexualität endgültig begraben. Für diese Frauen wäre es sicherlich besser, um ihre sexuelle Entwicklung zu ringen, und es würde für sie anstehen, vor allem danach zu graben und zu suchen. Oder bei vielen Frauen schlägt die ökonomische Abhängigkeit voll zu, wenn ein Kind zu versorgen ist, so daß gerade die Kinderlosigkeit erst die Chance einer persönlichen Entfaltung eröffnet und auch als Befreiung empfunden wird. Sie können zwar ihre körperliche Potenz zur Fortpflanzung nicht in die Gesellschaft einbringen, aber müssen all die Schläge auch nicht einstekken und Beschränkungen verkraften, wie sie eine Frau mit Kindern im Ringen mit den sozialen Zwängen erlebt. Das hängt ganz davon ab, welche Entscheidung für jede einzelne Frau einen Weg frei macht.

– TEKLA: Du siehst keine neue Qualität, die die Persönlichkeit der Frau mit Kindern gewinnt?

– MARLIES: Doch, in der Sexualität; mein Körper fühlt sich ganz anders an, seit das Kind darin gewachsen ist. Die Brust ist sehr viel sensibler, und im Bauch entfalten sich neue Gefühle, der Uterus geht jetzt mit ein. Sozusagen, wenn vorher sexuelle Erregung bis zum Muttermund gelangte, wird jetzt der ganze Uterus mitbetroffen, der ist ja erst im Prozeß der Schwangerschaft und Geburt erfahren worden und zum bewußten Erleben hinzugekommen. Das gilt vermutlich auch wieder nicht für alle Frauen, sondern hängt mit den jeweiligen Besonderheiten der persönlichen psycho-sexuellen Entwicklung zusammen. Eine Schwangerschaft kann auch eine sexuelle Impotenz geradezu stabilisieren, indem das Kind zum Ersatz wird.

– TEKLA: Hast du objektiv immer Lösungen gefunden und nur subjektiv gemeint, daß Arbeit und Kind vielleicht nicht ginge? Ich selbst mache nämlich gerade die Erfahrung, daß mir objektiv durch dieses Leben mit Kind furchtbar viel Zeit einfach fehlt. Ich habe wesentlich weniger Mobilität als für die meisten

Projekte erforderlich, z. B. für die Arbeit an einer Zeitung. Nur einige bestimmte Tätigkeiten lassen sich gut mit dem Kind verbinden.

– MARLIES: Frau muß sich wohl zugestehen, das erst einmal zu lernen und sich in das Kind einzufühlen. Nur ist das auch ganz gefährlich. Wann fängst du an, die anderen Bedürfnisse schon aufzugeben? Mit solchen Vorstellungen: im 1. Jahr braucht das Kind mich aber ganz, fängt sowas schon an. Wenn du nicht bei *jedem* Entwicklungsschritt immer die Selbständigkeit vor dir und dem Kind suchst, wenn du nicht immer abklärst, was ist an Abhängigkeit nötig und was ist an Selbständigkeit möglich in diesem Verhältnis. Um das zu tun und auch zu lernen, braucht vielleicht jede Frau unterschiedlich lange Zeit, und da ist es wahrscheinlich auch nicht so wichtig, ob das nun 3 oder 6 oder auch 9 Monate dauert. Hinzu kommt noch das äußere Problem. Deine Wünsche und Ziele müssen auch mit der Realität in Übereinstimmung zu bringen sein. Aber das Ringen um die eigene Selbständigkeit und auch dem Kind die seine zu lassen, ist der zentrale Punkt.

– TEKLA: Das empfinde ich aber schon als so aufwendig, daß ich z. B. daneben meine Hochschullaufbahn gar nicht bewältigen könnte. So entsteht das Phänomen „Rabenmutter" als Produkt gesellschaftlicher Zwänge: Wenn eine Frau ihre sexuelle Potenz, Kinder zu machen, nicht abstreichen will, wenn sie unabhängig von einem Mann und ökonomisch selbständig bleiben will, nicht nur materiell, sondern auch mit ihren intellektuellen und emotionalen Befähigungen, dann ergibt sich unter den gegenwärtigen sozialen Bedingungen die Rabenmutterrolle als Konsequenz.

– MARLIES: Insofern ist es aber auch etwas Positives, dazu zu stehen, auch wenn frau darunter leidet. Du wirst teilweise diese Konflikte in dir selbst austragen müssen in Form von verinnerlichten Wertvorstellungen, Über-Ich-Anforderungen und Gewissensbissen. Du mußt dich selbst in diesen Punkten verändern, du mußt diese gesellschaftlichen Vorstellungen, die Teile deiner Persönlichkeit geworden sind von klein auf, immerzu wieder umwälzen und stürzen.

– TEKLA: Durch das Kinder-machen-und wachsen-Lassen hat sich mir zum ersten Mal unmittelbar die Utopie einer nicht-warenbezogenen Produktion erschlossen. Das hatte ich mir wohl vorstellen können aus meinem intimen Umgang mit Naturprozessen und meinem eigenen Kinderleben auf dem Lande. Im Werden dieses Kindes, wie es neben mir vor sich hin wächst, wird mir wieder greifbar, daß die elementaren Lebensprozesse ganz ohne Warenverhältnis und Hierarchie und Lohnarbeit recht gut gedeihen. Das ist mir sehr wichtig geworden, ein alltäglicher Hoffnungsschimmer, und ich verstehe jetzt, weshalb so viele Leute selbst Kinder haben wollen, trotz der beträchtlichen Mühe von Hausarbeit, Zeit und Geld. Sie versuchen, sich so in einem privaten Rahmen an ihrer gesellschaftlichen Verstümmelung schadlos zu halten, damit sich ihre Existenz nicht in den Verhältnissen von Lohnarbeit und Konsum völlig entfremdet erschöpft. Mit den Kindern haben sie mitten in der städtischen Steinwüste ohne Garten und Produktionsmittel doch noch ein Stück natürlicher Produktivität realisieren können. Menschen, die voll in die Lohnarbeit eingespannt sind, ihr Leben lang und über Generationen, sehen im Leben mit ihren Kindern vielleicht die einzige Chance, doch einen Zipfel ihrer Humanität zu fassen und produktiv am Allgemeinen mitzuwirken. – Auch wenn sich dieser Weg regelmäßig für jede Generation wieder als illusionär erweist!

In der voranstehenden Erörterung über Rabenmütterlichkeit steht die Frau im Zentrum. Das berechtigte Interesse des Kindes an seiner körperlichen und psychischen Entwicklung ist nicht als Standpunkt vertreten. Es taucht nur auf in der Form eines Konfliktes für die Frau. Dieser parteilich einseitige Bezug ergab sich, weil in allen patriarchalischen Gesellschaften die emotionalen und körperlichen Anforderungen aus den Bedürfnissen der kleinen Kinder grundsätzlich an die Frau gestellt sind. Häufig engagieren sich in neuerer Zeit auch Väter für ihre Kinder. In der Regel zuständig sind die Frauen aber weiterhin, das Ergebnis: verkürzte Ausbildung, abgebrochenes Studium, niedrig qualifizierte Berufstätigkeit und Hausfrauen-Abhängigkeit. Auf diesem Umweg über die Kinderversorgung sind Frauen historisch zu Sachwaltern der Kinder geworden mit all den bekannten Tendenzen zur Infantilisierung der Persönlichkeit, zu Selbstaufgabe, Gefühlsbezogenheit und technisch-sachlichem Desinteresse. Insofern ist der Konflikt zwischen Bestrebungen zur Emanzipation der Frau und Bedürfnissen der Kinder historisch programmiert. Unser Versuch, die überkommene Frauenrolle als hauptverantwortliche, fürsorglich „gute Mutter" kritisch zu überwinden, mutet eher abenteuerlich an unter ge-

gebenen sozialen Mängeln öffentlicher Kinderbetreuung und fehlender Alternative zu familiären Bindungen. Immerhin, die Frage ist durch das Handeln engagierter Frauen praktisch aufgeworfen worden, wirkliche Lösungen sind meines Wissens nicht absehbar.
Am Ende dieser Auseinandersetzungen mit Raben- und guten Müttern ist Seli fast 2 Jahre alt geworden. Das Doppelleben mit Universität und Kleinkind zwischen zwei Städten ist für mich zum Dauerstreß geworden. Vom aktiven Gestalten der einzelnen Lebensumstände kann inzwischen kaum noch die Rede sein, meist bleibt mir nur die Wahl zwischen mehreren schlechten Möglichkeiten: So habe ich einen Antrag gestellt, drei Jahre Beurlaubung ohne Dienstbezüge für Kinderbetreuung zu bekommen. Seit 3 Monaten (!) läuft dieser Antrag nun schon durch die Gremien und stößt allenthalben auf widerstrebende Interessen. Falls er abgelehnt wird, muß ich zwangsläufig die Rabenmutter mit Hochschullehrer-Ambitionen wählen oder meinen Arbeitsplatz aufgeben und den sozialen Abstieg antreten.

CHRISTA HÄNDLE

1937 geb. in Schwerin, 4 jüngere Brüder, Vater: Dr. jur., Regierungsrat, Landwirt und später Versicherungsangestellter, Mutter: Kindergärtnerin, Hausfrau. 1958 Abitur, Studium an der PH, 1961 bis 1966 Grundschullehrerin in Berlin, 1966 bis 1968 Stipendium Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1968 Heirat, 1968 bis 1969 Forschungsass. an City University New York, ab 1969 Wiss. Mit. am Max-Planck-Institut Berlin, 1972 Scheidung, 1975 Geburt Sonja, 1976 Promotion, 1977 Projekt Berufliche Sozialisation von Lehrern, 1978 Geburt Lena.

CHRISTINE HOLZKAMP

1936 als 2. Kind (ein drei Jahre älterer Bruder) in einer Kleinstadt in Sachsen geboren, Mutter: im Geschäft mitarbeitende Hausfrau, Vater: selbständiger Kaufmann. 1954 (Ost) Abitur, 1955 (West) Abitur, WS 55/56 Beginn des Studiums: Psychologie und Medizin, April 1960 Geburt eines Sohnes, August 1960 Heirat, Mai 1962 Diplom in Psychologie, Februar 1963 Geburt eines Sohnes, Januar 1966 bis August 1968 Wissenschaftliche Angestellte im Pädagogischen Zentrum Berlin (Referentin für Empirie und Statistik), September 1968 bis September 1970 Assistentin am Erziehungswissenschaftlichen Institut der Freien Universität Berlin, ab Oktober 1970 Hochschullehrerin für Psychologie an der Pädagogischen Hochschule Berlin, seit der PH-Integration an der Technischen Universität Berlin im Fachbereich „Erziehungs- und Unterrichtswissenschaften".

HEDWIG ORTMANN

1937 geb., Mutter: Hausfrau, Vater: Bergarbeiter (zuckerkrank), 1943 Tod des Vaters, 1944 bis 1952 Volksschule, 1953 Frauenfachschule, 1957 Höhere Fachschule für Hauswirtschaft, 1962 bis 1970 auf drittem Bildungsweg zum Magisterexamen in der Phil. Fakultät (Berlin), 1967 Heirat, 1970 Ass. für Soz. in Kiel, 1971 Ass. für Sozialpädagogik in Tübingen, 1972 Promotion, 1973 Geburt Julia, 1974 Hochschullehrerin für Erziehungswiss. Universität Bremen, 1977 Geburt Jan.

MONIKA OUBAID

1941 geb. in Münster/Westf., 1. von 7 Kindern, Vater: Beamter, Mutter: Hausfrau, 1960 Abitur und 1. Studium Kath. Theol. (6 Sem.), 1963 Heirat, 1964 Geburt Viktor, 1966 Geburt Nadja, 1964 bis 1969 reine Hausfrauenzeit, 1969 bis 1974 2. Studium Erziehungswissenschaft, Dipl.-Päd., 1974 bis 1980 diverse freiberufliche –, Teilzeit-, Projekt-, Honorar- und ehrenamtliche Arbeit neben Hausarbeit und Arbeit an einer Dissertation, ab 15.8.80, Wiss. Mit. in der Geschäftsstelle Frauenforschung der Universität Bielefeld.

TEKLA REIMERS

1947 3. Kind unter 5 Mädchen, Vater. Molkerei-Leiter, Mutter mit Abitur: Chefsekretärin, nach der Heirat Nur-Hausfrau, 1966 Abitur, 1967 landwirtschaftliches Praktikum, 1967 Studium der Agrarwissenschaften, 1968 Studienwechsel zur math.-nat. Fakultät: Zoologie, Meereskunde, Mikrobiologie, Botanik, Biologin, 1968 bis 1975 Ehe ohne Trauschein, 1973 bis 1976 Dissertation über Lebensgemeinschaften unter dem Einfluß von Meeresverschmutzung, 1976 Berufstätigkeit in der medizinischen Dokumentation, 1978 wissenschaftliche Assistentin an der Universität Duisburg (GH), 1980 1. Kind.

BARBARA SCHAEFFER-HEGEL

1936 geb. in Kassel, 2 Brüder (1934/1938), Vater: Schauspieler, Regisseur, ab 45 lange arbeitslos, dann Politische Volksbildung, Mutter: ehemalige Gymnasiallehrerin, ab 44 wieder berufstätig. 1944 Einschulung, 1955 Abitur, 1953 bis 1954 Austauschschülerin in USA, 1955 Haushaltslehre in der Franz. Schweiz, 1956 bis 1961 Studium Philosophie, Geschichte, Politikwiss. u. Französisch, Tübingen, Freiburg, Heidelberg, 1962 Heirat, 1964 1. Kind, 1965 Trennung, Ass. PH Bonn, 1966 2. Kind, 1967 Ass. für Politikwiss. PH Münster, 1972 Prof. TU Berlin, 1975 Zusammenleben mit jetzigem Mann, 1977 3. Kind, 1980 4. Kind.

BÄRBEL SCHÖN

1950 geb. in Dortmund, Vater: Angestellter, Mutter: Hausfrau, teilweise Büroangestellte, 1 Bruder 1946. 1968 Abitur, 1971 1. Staatsexamen für Grund- und Hauptschulen, 1973 2. Staatsexamen, ab 1973 Tätigkeit als Wiss. Ang., Aufbaustudium, ab 1975 Wiss. Ass. Sozialisationsforschung GHS Essen, 1976 Dr. paed., 1976 Geburt Claas, 1978 Heirat, ab 1972 Zusammenleben mit dem Vater der Kinder, 1981 Geburt Meike.

HILDE SCHRAMM

1936 wurde ich als älteste Tochter von 6 Kindern in Berlin geboren, 1955 Abitur in Heidelberg-Wieblingen. Danach habe ich neun Jahre lang verschiedene Fächer in verschiedenen Städten studiert. Seit 1960 lebe ich in Berlin. 1961 Heirat, 1965 1. Staatsexamen mit den Fächern Deutsch und Latein, 1966 bis 1968 Referendarin, 1968 Geburt einer Tochter, 1970 Diplom in Soziologie, 1970 Geburt eines Sohnes, 1972 bis 1982 Wiss. Assistentin, später Assistenzprofessorin am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Freien Universität Berlin.

INGRID N. SOMMERKORN

1936 geb. in Berlin, 1. von 4 Kindern. Mutter: Familienmutter u. Hausfrau (Studium – Bachelor of Arts – und eigene Berufstätigkeit als Lehrerin vor ihrer Heirat; in Nachkriegszeit und Wiederaufbaujahren sowie auch heute wieder: Übersetzungstätigkeit, div. Arten von Englischunterricht – u. a. als Dozentin an der Volkshochschule –), Vater: Diplomingenieur; Offizier; nach dem Krieg mehrere Jahre arbeitslos. 1943 Evakuierung von Berlin in den sog. Warthegau, 1945 Flucht aus Pommern nach Schleswig-Holstein, 1956 Abitur in Frankfurt am Main, 1956/57 bis 1964 Studiumbeginn: Germanistik, Geschichte, Kunstgeschichte. Nach Erstsemesterkrise Studienwechsel: Studium der Soziologie und verwandter Fächer am Frankfurter Institut für Sozialforschung sowie an der London School of Economics (insg. 3 Jahre, u. a. mit einem British Council Scholarship): 1959 Vordiplomprüfung in Soziologie und 1962 Diplom in Soziologie an der Universität Frankfurt. 1966 Doctor of Philosophy (Ph. D.), University of London (als Dissertation Durchführung einer empirischen Untersuchung über die Rolle der Dozentin an englischen Universitäten: über ihre objektiven Arbeitsplatzbedingungen und deren Verarbeitung im subjektiven Selbstverständnis der Betroffenen). 1964 bis 1969 Teilzeit-Dozentin an der University of Maryland (European Division): Lehrtätigkeit in Soziologie in England und in Berlin, 1964 bis 1966 Stipendiatin am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin, 1966 bis 1969 Assistentin am Max-Planck-Institut; gleichzeitig Durchführung von Lehrveranstaltungen an der Freien Universität Berlin und der Pädagogischen Hochschule Berlin (Lehraufträge): Hochschuldidaktisches Reformexperiment mit neuen Lehr-Lernstrukturen zur Thematik „Sozialisation und kompensatorische Erziehung" sowie frauenspezifische Themen, 1968 Stipendiatin am International Seminar der Harvard University, Cambridge/Massachusetts, 1969 bis 1971 Research Associate am Education Research Center des Massachusetts Institute of Technology (M.I.T.), Cambridge/Mass., 1970 Kennenlernen meines jetzigen Mannes auf dem Soziologentag in Washington, 1971 bis 1976 Professor für Soziologie der Erziehung an der Universität Bremen. Schwerpunkt: Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften in der Lehrerbildung, Sommer 1972 Gastprofessor für Summer Session an der University of Toronto, Kanada, 1976 Heirat. Seit WS 1976/77 bis heute: Professor für Hochschuldidaktik und Soziologie der Bildung am Interdisziplinären Zentrum und Institut für Soziologie der Universität Hamburg, 1976 bis 1979 Mitglied der Sachverständigen-Kommission zur Erstellung des 5. Jugendberichts der Bundesregierung, Mai 1978 1. Kind: Tochter.

TEKLA REIMERS

geb. 1947, Biologin, 35 Jahre. 3. Kind unter 5 Mädchen, Vater: Molkerei-Leiter, Mutter mit Abitur: Chefsekretärin, nach der Heirat Nur-Hausfrau. 1966 Abitur. 1967 landwirtschaftliches Praktikum, 1967 Studium der Agrarwissenschaften. 1968 Studienwechsel zur math. nat. Fakultät: Zoologie, Meereskunde, Mikrobiologie, Botanik. 1968 bis 1975 Ehe ohne Trauschein. 1973 bis 1976 Dissertation über Lebensgemeinschaften unter dem Einfluß von Meeresverschmutzung. 1976 Berufstätigkeit in der medizinischen Dokumentation. 1978 wissenschaftliche Assistentin an der Universität Duisburg (GH). 1980 1. Kind.

SIGRID HAASE

geb. 1943 in Königsberg/Ostpreußen. 38 Jahre alt, 3. von 3 Mädchen, Mutter: Hausfrau, Vater: Steuerberater. 1950 Schulbesuch in DDR und in mehreren Schulen Westdeutschlands. 1962 Abgang: Mittlere Reife (Gymnasium). 1961 Tod des Vaters. 1962 Lehre, Versicherungskauffrau, Töpferin, 1 1/2 Jahre Auslandsaufenthalt (Großbritannien). 1968 Sonderbegabtenprüfung. 1968 Tod der Mutter. 1969 Studium: Pädagogik, Soziologie, Psychologie, Kunst, Geschichte. 1973 Diplom in Erziehungswissenschaften. 1973 1. Staatsexamen für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen. 1974 Promotionsstipendium und -studium in Erziehungswissenschaft und Soziologie, Geschichte. 1976 Schuldienst: Lehramtsanwärterjahr. 1977 Rigorosum. 1977 2. Staatsexamen für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen. 1977 Wissenschaftliche Angestellte in einem Forschungsinstitut. Seit 1978 Wissenschaftliche Assistentin (für 5 Jahre) an der Technischen Universität Berlin, Fachbereich: Erziehungs- und Unterrichtswissenschaften, Institut für Sozialwissenschaften. 1971 1. (und letztes) Kind: Sohn. 1983 ???